

Mit dem Schwerpunkt „Frankophonie“ möchten wir auf ein hierzulande wenig beachtetes, aber zweifellos ganz wesentliches Instrument französischer Kultur- und Außenpolitik aufmerksam machen. Es trägt in besonderer Weise dazu bei, Frankreichs Rang in der Welt und seinen Führungsanspruch in Europa zu begründen.

Ingo Kolboom erläutert in seiner das Dossier eröffnenden Analyse, auf welchen Wegen eine zunächst kolonial geprägte Zusammenarbeit mehr oder weniger frankophoner Länder sich seit den 60er Jahren als weltpolitischer Akteur zum Schutz der „exception culturelle“ hat etablieren können. Aber was bedeutet das für die deutsch-französischen Beziehungen? Hier mutet Kolbooms Hinweis auf ein Interesse der Frankophonie an einem „partenariat“ mit dem „espace germanophone“ geradezu sensationell an. Er müsste sich allerdings zunächst als solcher konstituieren. Man könnte ergänzen, dass Frankreich darin mit mehr Recht seinen Platz hätte als manches Land in der Frankophonie.

Afrika, mit seiner Vielzahl frankophoner Staaten, rückt immer näher an Europa heran. Deshalb wird Deutschland auf Dauer nicht vermeiden können, sich stärker als bisher auf dem schwarzen Kontinent zu engagieren. Und was läge da nach Kolboom näher, als das – allen vorhersehbaren Schwierigkeiten zum Trotz – in Absprache mit Frankreich anzugehen? Die Reiseroute der jüngsten Afrika-tournee von Bundeskanzler Schröder läßt allerdings nicht erkennen, ob diese Anregung bereits aufgegriffen wurde.

Das wertvollste mediale Instrument der Frankophonie, der Sender TV5, ist, wie hier von Wenke Neubauer geschildert, trotz unüber-

sehbarer französischer Dominanz zu einem der seltenen Akteure eines Süd-Nord-Kulturtransfers aufgestiegen, was ihn freilich nicht vor Pariser Sparmaßnahmen zugunsten eines rein französischen Nachrichtenkanals „C(F)II“ schützt. Der neue, von Silke Stammer vorgestellte „CNN à la française“ soll den Amerikanern nun endlich auch bei den Nachrichten weltweit Konkurrenz bescheren. Die Schwächung von TV5 ist umso weniger verständlich, als gerade die Angebote dieses Senders den Rückgang des Französischen in einem frankophonen Afrika, das zu weniger als einem Drittel frankophon ist, aufgehalten haben (vgl. die hochinteressanten Ausführungen von Hans-Jürgen Lüsebrink).

Frank Baasner gibt auf die Frage nach einem „Paradigmenwechsel in den deutsch-französischen Beziehungen“ eine beunruhigende Antwort. Die im Jahr eins nach den 40-Jahren-Feiern zum Élysée-Vertrag ins Werk gesetzte Politikkoordinierung und die gemeinsamen Kabinettsitzungen scheinen vorerst nicht im Dienst der europäischen Integration zu stehen, sondern einen insbesondere von Paris „aggressiv“ artikulierten Machtanspruch eines Zweierdirektoriums zu demonstrieren, das „notfalls alleine ohne Europa“ zu agieren bereit ist. Es steht mit Baasner zu hoffen, dass die neue Kooperationsstruktur „ihre positive pädagogische Wirkung“ allmählich in einer Weise entfaltet, dass beide Partner sich wieder als Instanzen eines europäischen Interessenausgleichs begreifen.

Henrik Uterwedde muss in seiner differenzierten und alle Aspekte der französischen Reformdebatte ansprechenden Analyse am Ende die Frage offen lassen, ob Frankreich zu den notwendigen Reformen seines politischen und sozialen Systems in der Lage sein wird. Da sich die Frage für Deutschland ähnlich stellt, ergäben sich hier besonders fruchtbare Arbeitsgebiete für die deutsch-französische Kooperationsstruktur.

JOHANNES THOMAS